

tenden politischen und ideologischen „Integration“ sichtbar und problematisieren zugleich aktuelle politische Vorstellungen. Denn nach 1933 wurde auf der Grundlage einer neu geschaffenen nationalsozialistischen Leitkultur eine neue „politische Kultur“ institutionalisiert. Politische Kultur spiegelt das Verhältnis der Menschen zum Mitmenschen, der Bürger zum Staat, aber auch ihr Verhältnis der Regierenden zu den Bürgern. Die Kultur des Zusammenlebens wird immer auch politisch geformt. So ist es ein besonders wichtiges Ergebnis dieser Studie, wie durch die Beobachtung der „Stimmungslagen“ der Bevölkerung nicht nur die Überzeugungen und Befindlichkeiten durch die NS-Propaganda geprägt wurden, sondern zugleich zu zeigen, wie die Akzeptierung neuer Wertvorstellungen ihren Niederschlag in den Tagebüchern und damit in den verbreiteten Denkvorstellungen der Zeitgenossen fand. Die Eintragungen zeigen die Durchpolitisierung des Alltags und damit die Durchsetzung der totalitären, Weltsicht und Weltverständnis, vor allem aber Weltanschauung prägenden nationalsozialistischen Diktatur.

Überheblichkeit in der Beurteilung von Tagebuchschreibern versagt sich der Verfasser dieser Dissertation, ohne dass er die vielfach aufzuzeigende Selbstentlastung der damaligen Akteure reproduziert. Er bewahrt sich einen hermeneutisch-analysierenden Blick, der politische, lokale, familiäre und individuelle Erfahrungsdimensionen verbindet. Der Leser ahnt: Geschichte lässt sich von drei Bezugspunkten her deuten, erklären und bewerten:

1. Vom Anfang her, also unter dem Blickwinkel von Absichten, Motiven und Zielen;
2. vom Ende her in ganzer Kenntnis aller Ereignisse und deren Folgen oder
3. aus der Mitte möglicher Entwicklungen und Entscheidungen, ausgeliefert der Situation, dem Unerwarteten, bedrängt von der Notwendigkeit, Veränderungen zu akzeptieren und in die eigenen Lebensentwürfe zu integrieren.

Der Historiker bleibt zu messen an seiner Fähigkeit, ihm nicht selten sehr fremde Denkvorstellungen zu erschließen, sie zu erklären und zu beurteilen. Er ist weder Staatsanwalt noch Verteidiger, noch Strafermittler oder Richter. Vielleicht ist er alles zugleich. Diese Einsicht verdanke ich der umsichtigen und vorbildlichen Studie von Janosch Steuwer.

Peter Steinbach

Stefan LECHNER, *Die Absiedlung der Schwachen in das „Dritte Reich“*. Alte, kranke, pflegebedürftige und behinderte Südtiroler 1939–1945 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs, Bd.40), Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2016. 512 S. ISBN 978-3-7030-0940-2. € 49,-

Aus Heimweh nach Südtirol beging im Jahr 1943 ein von dort in die bayrische Diakonissenanstalt Neudettelsau „Abgesiedelter“ einen Suizidversuch in seiner neuen Umgebung, mit der er sich nicht anfreunden konnte. Dieser „einfältige, fromme Südtiroler“, so heißt es in der Korrespondenz zwischen zwei Diakonissen, „bereute es aber von Herzen, als er zu seinem Staunen vom kath. Geistlichen hörte, daß auch das Heimweh nach der Ewigkeit getragen werden muß, bis Gott selbst die Menschen ruft. Still wie ein Kind wartete er dann auf seine Erlösungsstunde, die auch bald schlug“.

Schlaglichtartig zeigt dieses Zitat die besondere Situation alter, kranker, pflegebedürftiger und behinderter Südtiroler, die während der Kriegsjahre oftmals fremdbestimmt und gegen ihren Willen aus Italien in (psychiatrische) Einrichtungen des Deutschen Reiches gelangten. Das Schicksal dieser „Schwachen“, wie sie im Titel des Buches von Stefan Lechner genannt

werden, ist bislang selten in den Blick geraten – sie gehören sicher zu den vernachlässigten Opfern der NS-Zeit, wenngleich bereits zuvor Veröffentlichungen zu Südtiroler PsychiatriepatientInnen in süddeutschen Anstalten erschienen waren.

Mit der im wörtlichen Sinne gewichtigen Studie von Stefan Lechner hat sich dies zumindest im Bereich der historischen Aufarbeitung geändert, Voraussetzung für einen möglichen Wandel auch der Erinnerungskultur. Der Autor recherchierte die verstreuten Primärquellen zum Thema „in ca. zwei Dutzend Archiven“, was ihm im besten Sinne „mikroperspektivische“ Einblicke in Strukturen, Abläufe und menschliche Schicksale erlaubt. Seine umfassende und erschöpfende Dokumentation füllt somit eine seit Langem bestehende Forschungslücke und wird sicherlich als Standardwerk zu Recht Anerkennung finden.

Nach einer kurzen Einführung in die Geschichte und Struktur der öffentlichen Fürsorge in Südtirol (Armenfürsorge und Psychiatrie) widmet sich der Autor zunächst den Rahmenbedingungen der Umsiedlungsaktion, wie sie zwischen den verbündeten Mächten Deutschland und Italien 1939 vereinbart wurde. Die Südtirol-Frage belastete die „Achse Rom-Berlin“ gerade im Hinblick auf den (geplanten) Krieg, und die Interessen waren unterschiedlich: Während Italien nicht an einer Totalumsiedlung der deutsch- und ladinischsprachigen Bevölkerung interessiert war, strebte man in Deutschland unter anderem aus ökonomischen und militärischen Gründen nach einer möglichst vollständigen Umsiedlung dieser Gruppen. Alte und kranke Menschen standen dabei allerdings nicht im Zentrum der Begehrlichkeiten, sie erschienen schon in den Verhandlungen als eine verzichtbare Randgruppe, und dies letztlich auf beiden Seiten.

Jedenfalls gerieten die zur Abwanderung vorgesehenen „Reichsdeutschen“ und „Volksdeutschen“ bald unter einen massiven Druck. Bis Ende 1939 mussten sie sich für oder gegen den Erwerb der deutschen bzw. für oder gegen die Beibehaltung der italienischen Staatsbürgerschaft entscheiden und somit auch zwischen Umsiedlung ins Deutsche Reich oder Verbleib in Italien ohne Anspruch auf Minderheitenschutz. Heftige Debatten zwischen „Dableibern“ und „Optanten“ waren nicht unbedingt geeignet, individuelle und familiäre Entscheidungsschwierigkeiten bei dieser erzwungenen Wahlmöglichkeit zu mildern oder zu lösen. Letztendlich optierten etwa 86 % der Südtiroler für die Umsiedlung, etwa ein Drittel oder ca. 78.000 Personen verließen Italien tatsächlich. Darunter waren auch mehrere Tausend von Fürsorge abhängige Personen. Diese waren in einer besonders prekären Lage. Viele Betroffene befürchteten, nach dem Abwandern ihrer Verwandten allein zurückzubleiben, gleichzeitig bestanden Sorgen darüber, was Alte und Kranke im Deutschen Reich zu erwarten hatten. „Geisteskranke“ konnten zudem nicht selbst optieren, sondern mussten wie Minderjährige der Entscheidung des Familienoberhauptes oder des gesetzlichen Vertreters folgen.

Ausführlich stellt der Autor in der Folge die komplexe Praxis der Option, die Politik der zuständigen offiziellen Stellen AdO (Arbeitsgemeinschaft der Optanten für Deutschland) und ADERSt (Amtliche Deutsche Ein- und Rückwanderungsstelle), die auch ein Forschungsprojekt zum Thema „Kretinismus“ umfasste, und die Erfassung der Betroffenen dar. Ein weiteres großes Thema sind die Transporte „über den Brenner“ und das Leben in den aufnehmenden Institutionen, sei es in den staatlichen psychiatrischen Einrichtungen in Innsbruck, Hall, Zwiefalten, Schussenried, Weissenau oder Egfling-Haar, sei es in anderen Einrichtungen wie beispielsweise dem eingangs erwähnten Neuendettelsau. Vielfach war der Alltag von Entwurzelung und Heimweh, von (sprachlichen) Verständigungsschwierigkeiten, von unzureichender und zudem ungewohnter Kost, von Hunger und Einsamkeit bei

Abwesenheit von Angehörigen geprägt – und das nicht selten für immer, denn eine Rückkehr war meist verwehrt.

Insbesondere bezogen auf die PsychiatriepatientInnen, vor allem aus der Anstalt Pergine bei Bozen, stellt sich die Frage, inwieweit sie in die NS-Medizinverbrechen, die Zwangssterilisation und die Krankenmorde einbezogen worden sind. Durchgeführte Zwangssterilisationen werden ausführlich dokumentiert, doch waren sie, insbesondere in den süddeutschen Anstalten, unter den „Abgesiedelten“ nicht besonders zahlreich, da sie häufig an eine Entlassung gekoppelt waren und eine solche selten vorkam. Entgegen früherer Annahmen wurden die Südtiroler Umsiedler nicht in die Krankenmord-„Aktion T4“ einbezogen, der reichsweit zwischen Januar 1940 und August 1941 rund 70.000 Menschen zum Opfer fielen – sie wurden in sechs eigens eingerichteten sogenannten Tötungsanstalten vergast. Wahrscheinlich waren die Südtiroler von der „Aktion T4“ nicht betroffen, da sie meistens als staatenlos galten und deswegen eine Ausnahmeregelung getroffen wurde. Vom Hungersterben im Rahmen der dezentralen „Euthanasie“ waren sie gleichwohl nicht ausgenommen: bis Kriegsende verstarben etwa 300 Südtiroler PsychiatriepatientInnen in den Anstalten Hall, Zwiefalten, Schussenried, Weissenau und Eglfing-Haar, viele von ihnen mit Sicherheit Opfer absichtlich herbeigeführter Mangelversorgung und Vernachlässigung (wenn auch im jeweiligen Einzelfall ganz selten mit absoluter Gewissheit auf Mord geschlossen werden kann, sondern die Zahl der Opfer nach wie vor anhand der „Übersterblichkeit“ berechnet werden muss). Sicher ermordet wurden ein Mädchen aus Südtirol in der Kinderfachabteilung in Eglfing-Haar und zehn Kinder in Kaufbeuren (fünf davon starben in der Folge von Impfversuchen). Fünf fürsorgebedürftige alte Menschen aus Südtirol wurden schließlich zu Kriegsende, im „Chaos des Zusammenbruchs“ im niederösterreichischen Hohenberg ermordet. Die überlebenden Südtiroler konnten häufig, entgegen ihren Wünschen, nicht zurückkehren. So schließt das Buch mit dem Schicksal von Josef Demetz, den Verwandte trotz seines sehnlichen Rückkehrwunsches nicht aufnahmen und der als letzter Südtiroler Patient 1998 in Württemberg verstarb.

Das mit zahlreichen eindrucksvollen Fotografien illustrierte Buch wird ergänzt durch hilfreiche thematische Zusammenfassungen, ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis und ein Namens- sowie Ortsregister, die den Gebrauch als Handbuch erleichtern.

Maika Rotzoll

Udo ENGBRING-ROMANG, „Mit einer Rückkehr ist nicht mehr zu rechnen ...“ Die Verfolgung der Sinti und Roma in Mannheim (Quellen und Darstellungen zur Mannheimer Stadtgeschichte, Bd.11), Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2017. 160 S. ISBN 978-3-7995-0960-2. € 24,90

Udo Engbring-Romang, Mitbegründer der Gesellschaft für Antiziganismusforschung, setzt mit diesem Buch seine beachtliche, bisher im hessischen Raum verortete Serie kommunal- und regionalgeschichtlicher Aufarbeitungen der Verfolgung der Sinti und Roma fort. Was auf den ersten Blick als routinierte Nutzung eines Forschungssegments erscheinen könnte, ist tatsächlich das verdienstvolle Engagement für die Geschichte einer ethnischen Minderheit, deren Erfahrungen mit der Mehrheitsgesellschaft seit Jahrhunderten (und auch heute noch) von diskriminierenden Feindbildern, Abwehr und Verfolgung geprägt sind.

Zu würdigen ist eine solche Arbeit nur eingedenk des spezifischen Überlieferungsfonds zur sozialen Situation der Sinti und Roma, der auf weite Strecken amtlichen Charakter trägt